

Verkehrsröwlys haben oft Gewalterfahrungen

Warum rücksichtslose Straßenröwlys oft auch mit dem Gesetz in Konflikt geraten – Fachtagung der Polizeidirektion Heidelberg

Von Kirsten Baumbusch

Wer sich mit Gewalt beschäftigt, stößt mitunter auf verblüffende Zusammenhänge. Wer in der Schule mies gemobbt wurde oder mobben konnte, mutiert später oft zu einem rücksichtslosen Straßenröwly. Mit Hilfe profilierter Experten wie dem Hamburger Psychologieprofessor Philipp Herzberg oder Günther Gugel vom Tübinger Institut für Friedenspädagogik lotete die Polizeidirektion Heidelberg bei ihrer diesjährigen interdisziplinären

Fachtagung aus, wie auch in Zeiten rarer Ressourcen der Gewalt gezielt Einhalt geboten werden kann.

Auch wenn die absolute Zahl der Kriminalitätsdelikte rückläufig ist, die Zahl vor allem der Körperverletzungen, die von Jugendlichen verursacht werden, steigen massiv. Oft, so wissen die Präventionsspezialisten Karl-Heinz Bartmann, Reiner Greulich und Günther Bubenitschek von der Heidelberger Polizei, sind es Mehrfachtäter. Und noch häufiger macht der Jugendarrest, in dem sie irgendwann landen, nicht unbedingt bessere Menschen aus ihnen. Im Grunde ist es dann schon zu spät. Umso wichtiger, bei den Ursachen genau hinzuschauen und Methoden zu entwickeln, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen.

Solchen Phänomenen auf der Spur ist Professor Herzberg von der Helmut-Schmidt-Universität. Der Psychologe

forscht über Zusammenhänge von Aggressivität im Straßenverkehr, Unfallgefahr und Gewaltdelikten. Auch wenn dieses Fachgebiet bislang noch wenig beachtet wurde, ist heute schon klar: Rücksichtslosigkeit und aggressiver Fahrstil sind neben Alkohol am Steuer häufigster Grund für den Führerscheinentzug in Deutschland und für Unfälle mit schweren Folgen weltweit. Klar spielen Stress, Staus, Hitze eine Rolle, aber wichtiger ist, ob jemand von Kindesbeinen an dazu neigt, Ärger unkontrolliert auszuleben und ob er Gewalt erlebt und ausgeübt hat. Begünstigt wird das alles von der Anonymität im Auto und den hohen Geschwindigkeiten, in denen sich alles abspielt. Doch, so machte Herzberg Hoffnung, es gibt durchaus Möglichkeiten der Vorbeugung und Therapie, damit

solche Menschen die Affekte besser unter Kontrolle bekommen.

Die Vorbeugung von Gewalt an Schulen ist eines der Aktionsfelder von Günther Gugel. Er arbeitet für das Tübinger Institut für Friedenspädagogik. „Wenn Gewaltprävention an Schulen gelingen soll“, so der Diplom-Pädagoge, „dann muss manches zusammenkommen“. Dazu gehört neben einer genauen Analyse des Problems, dass es auch früh und auf mehreren Ebenen angegangen wird und die Methoden auf ihre Wirksamkeit überprüft werden. „Entscheidend ist, dass bei Gewalt nicht weggeschaut wird, von nie-



Ein Autofahrer drängt auf der Autobahn – vielleicht lebt er so seine früheren Gewalterfahrungen aus. Foto: dpa

mandem“, so der Tübinger, „sonst kann keine Friedenskultur entstehen“.

„Das Schockierende an Gewalt ist, dass sie eine der Grunderwartungen der

Moderne erschüttert“, so Günther Gugel, „Gewalt kann man nicht entkommen, sondern ihr lediglich eine kulturverträgliche Form geben. Hier greift Prävention“. Er beschrieb den Diskurszyklus der Gewaltprävention. Nach einer schrecklichen Tat wie dem Amoklauf von Winnenden und Wendlingen, wird viel in den Medien berichtet, das Thema wird öffentlich, der Staat reagiert, dann folgt Ermüchterung, das Medieninteresse fällt, die Maßnahmen wirken nicht, bis wieder etwas passiert.

„In Baden-Württemberg befinden wir uns derzeit in der Phase der staatlichen Reaktion“, so Gugel trocken.

„Was brauchen Kinder, damit sie Gewalt nicht brauchen?“ – das müsse geklärt werden.

Angesetzt werden solle bei den Problemen, die Kinder haben, und nicht bei denen, die sie machen. Regelverletzendes Verhalten sei oft Ausdruck der Anstrengung, um mit seinem Leben zu Rande zu kommen. Nicht zu unterschätzen sei in diesem Zusammenhang, warum manche stabiler mit „Schicksalsschlägen“ umgehen könnten als andere. „Diese Schutzfaktoren zu erkennen und zu aktivieren“, so der Friedenspädagoge, sei wichtig. Dazu gehören

vermutlich emotionale, stabile Beziehungen ebenso wie ein gutes Selbstwertgefühl, stabile Freundschaften, aber auch die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen.

Kinder benötigen nach Ansicht des Friedenspädagogen drei Dinge, um sich in der Schule gut entwickeln zu können: Eine gute Gemeinschaft, die sie herausfordert und fördert, und eine echte demokratische Beteiligung. Dazu müssten auch Lehrkräfte kommen, die Vorbilder seien. Nur gegen Gewalt zu sein, das sei wichtig, aber dennoch zu wenig. Kriegsforschung habe ergeben, dass damit noch nicht die Bedingungen der Friedensfähigkeit ausgeleuchtet seien. Es gehe um die Entwicklung einer Kultur des Friedens.

Schulen brauchen eine Friedenskultur

Immer schön „cool bleiben“

Ein neues Projekt zeigt Schülern Wege aus der Gewaltspirale

kib. „Cool sein und cool bleiben“, das ist das gar nicht so einfach, wenn einen jemand anrempelt oder nachts in der Heidelberger Hauptstraße unverschämte anmacht. So gesehen wäre das Training zum Erwerb von Handlungskompetenz in Gewaltsituationen, das die Lehrerin und Therapeutin Julia Schäfer und der Anti-Aggressivitäts-Trainer Rainer Frisch anbieten, für jeden etwas. „Es wird nicht mehr, aber es wird extremer“, beschreibt Rainer Frisch die Lage, der sich junge Menschen heute gegenübersehen, „eine Ohrfeige tut es nicht mehr“. Die Hemmschwelle zur massiven Gewalt nehme ab und die Gefahr, beispielsweise Opfer von räuberischer Erpressung auf dem Schulhof zu werden, zu. „Einen Weg finden, damit es nicht eskaliert“, so Julia Schäfer, das ist es, worum es im Training geht.

Sich nicht ins Tätermagnetfeld ziehen zu lassen und dem Bauchgefühl zu vertrauen, dazu gehört Ich-Stärke. Das lässt sich ebenso üben, wie die Fähigkeit laut zu schreien, Überraschendes zu tun und sich so in Sicherheit zu bringen.

Info: www.praevention-rhein-neckar.de

Nicht immer ist Olweus drin, wo es drauf steht

Die Heidelberger Kinder- und Jugendpsychiatrie möchte das Prinzip des Gewaltforschers umsetzen

Von Kirsten Baumbusch

Gut möglich, dass Professor Dan Olweus manchmal am liebsten „Plagiat, Plagiat“ rufen würde, wenn er sehen würde, was alles von ihm abgekupfert wird. Doch nicht nur, dass sich sein geistiges Eigentum in allen möglichen Büchern findet. Irgendwie geht es dem norwegischen Gewaltforscher mit Weltrang ein bisschen so wie vielen Markenartikeln. Sie werden nachgemacht, sind dann aber von deutlich schlechterer Qualität. Vermutlich hat der Schöpfer des „berühmtesten und besten Mobbingvorbeugungsprogramms der Welt“ aber schlichtweg zu viel zu tun, um sich darum zu kümmern. Seine Zeitnot hielt ihn indes nicht davon ab, im vergangenen Jahr für ein fast übervolles Haus bei der zehnten Fachtagung zur Kriminalitätsprävention in der Heidelberger Polizeidirektion zu sorgen.

Viele haben davon die Erkenntnis mitgenommen, dass es zwar an Schulen enorm viel Anstrengung von allen Beteiligten verlangt, aber dass sich dieser Kulturwechsel langfristig lohnt.

„Das Programm ist sehr strukturiert, sehr konkret und sehr umfassend“, so Dr. Johann Haffner, Leitender Psychologe an der Kinder- und Jugendpsychiatrie des

Heidelberger Universitätsklinikums. „Und es ist nicht so einfach einzuführen“, fährt die Psychologin Vanessa Jantzen fort, die mit Haffner gern eine große Wissenslücke in Deutschland schließen würde, „ein Schnellschuss bringt hier nichts“. Die beiden Wissenschaftler würden gerne zunächst einmal das „Olweus Bullying Prevention Program“, das in den vergangenen Jahrzehnten in Norwegen, den USA und nun auch in Litauen an Tausenden von Schulen eingeführt wurde, ins Deutsche übertragen und dann im Januar 2012 starten. „Das wäre ein Traum“, so die beiden im RNZ-Gespräch unisono.

Die Region könnte mit der Studie Deutschland zu einem Spitzenplatz in der internationalen Mobbingforschung verhelfen. Eingebettet wäre sie in viele langfristige Kooperationen der Kinder- und Jugendpsychiatrie nicht nur mit der Polizeidirektion Heidelberg, sondern auch den Schulältern und dem Kultusministerium.

Das klingt einfacher, als es ist, denn Olweus legt nicht nur Wert darauf, dass auch kulturelle Aspekte des jeweiligen Landes berücksichtigt werden, das Programm müsste auch samt Materialien für Schulung und Trainerausbildung, Fragebögen für Schüler bis hin zum Hand-

buch ins Deutsche übertragen werden. Dann würde das Forscherteam das Ganze gerne an 16 zufällig ausgewählten Schulen in Heidelberg, Mannheim und dem Rhein-Neckar-Kreis ausprobieren und genau unter die Lupe nehmen, was wie umgesetzt wird und ob und wie es wirkt.

Rund 370 000 Euro für vier Jahre wären dafür notwendig. Viel Geld, das ist Johann Haffner bewusst. Aber der promovierte Psychologe hat in den letzten Jahren eine so gravierende Zunahme von Mobbingopfern unter seinen kleinen Patienten erlebt, dass er ganz genau weiß, dass sich hier wirklich jeder Euro rechnen. Gewalt und Ausgrenzung an Schulen stellen seiner Ansicht nach eines der massivsten Probleme im Gesellschaftsraum Schule dar. „Der Leidensdruck“, so Haffner, „ist enorm“.

Rund ein Fünftel der Schülerinnen und Schüler, so neueste Forschungen, sind tagtäglich Mobbing ausgesetzt. Hält das an, können die Opfer fast die ganze Palette an psychischen Problemen entwickeln, manche leiden ein Leben lang. In Dänemark, so führt Dan Olweus gerne an, hat eine Studie ergeben, dass jedes verhinderte Mobbingopfer dem Gemeinwesen 200 000 Euro spart.

„Wir sind zu kurz gesprungen“

Walldorfer Bürgermeisterin Staab kritisiert Bildungspolitik

RNZ-Autorin Kirsten Baumbusch sprach am Rande der Fachtagung mit Walldorfs Bürgermeisterin Christiane Staab.

Sie waren fünf Jahre lang Landeselternbeiratsvorsitzende, bevor Sie frustriert das Handtuch warfen. Hatte ein Teil Ihrer Kritik an der Bildungspolitik auch etwas mit Gewaltprävention oder Schulsozialarbeit zu tun?

Der Landeselternbeirat hat immer wieder eingefordert, dass das Land sich nicht nur auf den in der Landesverfassung formulierten Bildungsauftrag zurückzieht, sondern endlich auch den dort ebenfalls formulierten Erziehungsauftrag der Schule ernst nimmt und mit Leben erfüllt. Seitens der Politik fehlte indes jede Einsicht, dass die Schule durch eine Benotungs- und Unterrichtskultur oft Frustration und Gewalt bestärkt.



Sie waren Mitglied der Expertenkommission nach dem Amoklauf von Winnenden und Wendlingen? Wurden die richtigen Beschlüsse gefasst?

Meiner Meinung nach sind wir zu kurz gesprungen. Es wurden überwiegend bauliche Maßnahmen beschlossen, der Faktor „Mensch“ wurde nicht ausreichend berücksichtigt. Überwachung und technische Sicherung sind zwar nach außen sichtbar, die Stärkung von Kindern und die enge Vernetzung aller an der Erziehung Beteiligten ist aber langfristig wirksam. Hilfe muss niederschwellig, schnell und vor allem vor Ort erfolgen. Daher sind die zusätzlichen Schulpsychologen auf dem Papier zwar vorhanden, in der Realität vieler Schüler aber nicht existent.

Was überzeugt Sie am Konzept von Dan Olweus? Wie müsste man es in Baden-Württemberg umsetzen?

Wir brauchen endlich Maßnahmen, die langfristig angelegt sind. Einmal in den Hochseilgarten zu gehen ist schön, es ist aber kein Konzept, um Gruppendynamik oder Handlungsstrategien nachhaltig zu verändern. Ohne einen systemischen Wandel in den Einrichtungen, der das Kind als ganzheitliche Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Bildung stellt, werden wir nichts verbessern. Foto: dpa

Vorbild sein ist das Wichtigste

Holger Heckmann erzieht den Nachwuchs in Sachen Verkehr

kib. Am Anfang wurde Holger Heckmann (Foto: Hoppe) in Kollegenkreisen scherzhaft das „Verkehrskasperl“ genannt. Andere hätte das genervt, nicht jedoch den ebenso engagierten Polizisten wie Familienvater. Aus beiden Lebenswelten weiß der Leiter der Verkehrserziehung der Polizeidirektion Heidelberg nämlich, dass die Kleinsten nicht früh genug begreifen können, wie wichtig es sein kann, sich für das Einhalten von Regeln zu entscheiden. „Eigenverantwortung“, das ist sein Thema. Denn, ob jemand sich und andere gefährdet, entscheidet er in der Regel selbst.

Mehr als 7000 Viertklässler durchlaufen jährlich die Verkehrsschule seines Teams mit elf Kollegen. Für viele ist das die erste Begegnung mit den Ordnungshütern, die entsprechend sensibel gestaltet werden will, wenn später die Polizei als „Freund und Helfer“ empfunden werden soll. Laut Heckmann sind heute nicht mehr Kinder auffällig als vor Jah-



ren, es gebe allenfalls mehr Kinder, denen niemand mehr Grenzen aufzeige. Allen gemeinsam, früher wie heute, sei aber die Suche nach klaren Ansagen und der Wunsch, ernst genommen und beachtet zu werden. „Kinder, die Probleme machen, haben meistens welche“.

Während die Jüngsten den Sinn von Fahrradhelm und den dadurch gesicherten „heilen Köpfchen“ noch rasch begriffen, müssten spätestens die Jugendlichen über den Aha-Effekt „geknackt“ werden. Regeln zu beachten, weil sie für die Gemeinschaft und einen selber sinnvoll sind – das ist Heckmanns Thema auch im Hinblick auf die Erwachsenen. Ob Mobiltelefon am Steuer oder Fahrradhelm am Lenker, oft werden den Jüngeren Regeln vorgeschrieben, die selbst nicht beachtet werden. „Fatal“, so Heckmanns Fazit, „denn Vorleben, das ist das Wichtigste für die Glaubwürdigkeit und damit am Ende auch für die Gewaltprävention“.



Verkehrserziehung bedeutet gleichzeitig, Eigenverantwortung zu stärken. Dann klappt auch das Einhalten von Regeln. Foto: RNZ